Sighard Neckel

Der Streit um die Lebensführung

Nachhaltigkeit als sozialer Konflikt

Nachhaltigkeit scheint ein Leitbild zu sein, dem selten jemand widerspricht und das überall in der Gesellschaft weitgehende Zustimmung erfährt.[1] Seit der Begriff Ende der 1980er-Jahre Eingang in die öffentliche Diskussion fand, wird mit ihm auf Krisenerfahrungen und globale Risiken reagiert, die im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts ins allgemeine Bewusstsein getreten sind.[2] Diese Risiken sind wesentlich darin begründet, dass die Gesellschaften der Gegenwart mit der Vernutzung grundlegender Ressourcen konfrontiert sind – seien es die natürlichen Ressourcen des Ökosystems, die ökonomischen Ressourcen gesellschaftlichen Wohlstands oder die sozialen Ressourcen von Sorge, Fürsorge und Solidarität. Heute gibt es kaum eine Organisation oder Partei, kaum ein Unternehmen oder eine Körperschaft, die sich Nachhaltigkeit nicht auf die Fahnen geschrieben hätte. Gleichwohl findet sich Nachhaltigkeit als Zielvorstellung und soziale Praxis nicht überall gleich in der Gesellschaft verteilt. Auch weisen die Meinungen darüber, was »nachhaltig« bedeutet, gravierende Unterschiede auf. Während die vorherrschende Auffassung auf die dauerhafte Verfügbarkeit von Ressourcen auch für künftige Generationen abstellt, ist für Kritiker dieser UN-Definition Nachhaltigkeit untrennbar mit einem sozialökologischen Umbau und globaler Gerechtigkeit verbunden.[3] Als eine der Reaktionen darauf haben die Vereinten Nationen die 17 *Sustainable Development Goals* auf den Weg gebracht, welche die Bekämpfung von Armut und Ungleichheit mit industrieller Innovation und Klimaschutz scheinbar harmonisch vereinen. Faktisch jedoch stehen Klimaschutz und die Bekämpfung der globalen Ungleichheit in einem Gegensatz. Die traurige Wahrheit ist, dass der Fortbestand der extremen Unterschiede im weltweiten Lebensstandard die Co_2-Emissionen eher eindämmt und die Erderwärmung begrenzt.[4] Und so stellen die *Sustain-*

1 Erweiterte Fassung meines Vortrags beim 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (digital) am 17. September 2020 im Plenum »Ungleichheitseffekte: Von Spannungen und Spaltungen«.

2 Vgl. Dennis L. Meadows et al., *Die Grenzen des Wachstums*. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, übers. von Hans-Dieter Heck, Stuttgart 1972; Ulrich Beck, *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.

3 Vgl. Sighard Neckel, »Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Soziologische Perspektiven«, in: ders. et al., *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit*. Umrisse eines Forschungsprogramms, Bielefeld 2018, S. 11–23.

4 Vgl. Dipesh Chakrabarty, »Climate and Capital. On Conjoined Histories«, in: *Critical Inquiry* 41 (2014), 1, S. 1–23.

able Development Goals eine Art Wunschkonzert für alles dar, was man in der Welt von heute für verbesserungswürdig hält.

Nachhaltigkeit als umkämpfte Kategorie

In den Niederungen der Gesellschaftspolitik jedoch ist Nachhaltigkeit eine umkämpfte Kategorie, um deren Geltung sich gesellschaftliche Konfliktlinien organisieren und politisch-kulturelle Polarisierungen entstehen. In der Sozialstruktur der spätmodernen Gesellschaft, wie sie zuletzt Andreas Reckwitz beschrieben hat,[5] ist Nachhaltigkeit zwischen der alten und der neuen Mittelklasse, der schmalen Oberschicht und dem anwachsenden prekären Milieu hoch umstritten. Zum Ausdruck kommt diese soziale Gegensätzlichkeit, in die nachhaltige Lebensstile und Konsummuster, grüne Wirtschafts- und Verkehrspolitik, Klima- und Naturschutz eingelassen sind, etwa in Befunden der Einstellungsforschung,[6] in Studien zum Konsumverhalten,[7] in Untersuchungen zur Alltagspraxis verschiedener Lebenslagen[8] oder in den Cleavages des politischen Parteiensystems.[9] Autoverkehr, Flugreisen, Konsumverzicht, Kohleförderung, Tierhaltung, Energieverbrauch und die ökologischen Folgen der Industrieproduktion sind zu gesellschaftlichen Streitthemen geworden.

Auch scheinen sich Protestbewegungen für oder gegen Nachhaltigkeit sozialstrukturell zu konturieren. Während Bewegungen wie Fridays for Future sich offenbar hauptsächlich aus den jüngeren Kohorten der neuen Mittelklasse und des Bildungsbürgertums rekrutieren,[10] sammeln sich Proteste gegen Klimapolitik und Umweltschutz in plebejischen Revolten wie bei

5 Andreas Reckwitz, *Das Ende der Illusionen*. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, S. 85 ff.

6 Vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit / Umweltbundesamt (Hg.), *Umweltbewusstsein in Deutschland 2018*. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, Berlin 2018; Jana Rückert-John / Inka Bormann / René John, *Repräsentativumfrage zu Umweltbewusstsein und Umweltverhalten im Jahr 2012*. Umweltforschungsplan des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Berlin/Marburg 2013.

7 Vgl. Jonas Grauel, *Gesundheit, Genuss und gutes Gewissen*. Über Lebensmittelkonsum und Alltagsmoral, Bielefeld 2013.

8 Miriam Schad, *Über Luxus und Verzicht.* Umweltaffinität und umweltrelevante Alltagspraxis in prekären Lebenslagen, München 2017; Elizabeth Currid-Halkett, *The Sum of Small Things*. A Theory of the Aspirational Class, Princeton, NJ / Oxford 2017.

9 Vgl. Frank Decker, »Wahlergebnisse und Wählerschaft der GRÜNEN«, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Parteien in Deutschland*; online unter: www.bpb.de/politik/grundfragen/parteien-in-deutschland/gruene/42159/wahlergebnisse-und-waehlerschaft [26. 10. 2020].

10 Moritz Sommer / Dieter Rucht / Sebastian Haunss / Sabrina Zajak, *Fridays for Future*. Profil, Entstehung und Perspektiven der Protestbewegung in Deutschland, Berlin 2019; online unter: https://www.otto-brenner-stiftung.de/fileadmin/user_data/stiftung/02_Wissenschaftsportal/03_Publikationen/2019_ipb_FridaysForFuture.pdf [26. 10. 2020].

den französischen Gelbwesten,[11] in Bauerndemonstrationen wie gegen das Klimapaket der deutschen Regierung[12] sowie im sozialen Reservoir der alten Mittelschicht und der »prekären Klasse« (Reckwitz), aus dem der Rechtspopulismus seine stärkste Unterstützung bezieht.[13]

Hinsichtlich des Umweltbewusstseins und des Umweltverhaltens tendieren die Befunde der Sozialforschung dazu, der ökologischen Orientierung eine besondere Valenz in den urbanen und akademisch gebildeten Fraktionen der Mittelklasse zuzusprechen. Andere Einschätzungen bezichtigen diese Mitte in Umweltfragen der reinen Prätention, woraus mittlerweile ein eigenes Genre der soziologischen Mittelschichtsverachtung entstanden ist.[14] Ihr wird vorgehalten, einer »imperialen Lebensweise« zu folgen und ein gutes Leben auf Kosten anderer zu führen.[15]

Vergleichsweise große Einmütigkeit hingegen herrscht darin, weder der reichen Oberschicht und dem etablierten Bürgertum an der Spitze der sozialen Hierarchie noch der alten Mittelklasse und den prekären Milieus in den unteren Etagen einen Hang zur Nachhaltigkeit zuzuschreiben. Vielmehr wird sowohl oben wie unten in der Sozialstruktur eine Gegnerschaft gegenüber einer grünen Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik identifiziert, die einen Widerstand gegen den Umbau von Rangordnungen zugunsten ökologischer Wertigkeiten begründet.

Die Grammatik der ökologischen Lebensführung

Diese soziale Konflikthaftigkeit von Nachhaltigkeit lässt sich am besten – so meine These – als Streit um die Geltung von Lebensführungen begreifen, der sich am Dissens über ökologische Wertsetzungen entzündet. »Lebensführung« bezeichnet mit Max Weber die materielle und ethische Bewältigungsweise der jeweiligen Lebensbedingungen in der rationalisierten Moderne.[16] Nach innen organisieren sich Lebensführungen in dreifacher Weise: sie stif-

11 Vgl. Anne-Claire Defossez / Didier Fassin, »Eine unwahrscheinliche Bewegung? Macrons Frankreich und der Aufstieg der Gilets Jaunes«, in: *WestEnd*. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 16 (2019), 1, S. 135–149; Frank Adloff, »Prekarität vs. Klima? Ein konvivialistischer Rückblick auf die Gelbwesten«, in: *Berliner Debatte Initial* 30 (2019), 3, S. 134–140.

12 Tanja Busse, »Deutsche Gelbwesten. Der Protest der Bauern wegen des Klimaschutzes hat seine Unschuld verloren«, in: *Der Freitag*, Nr. 48, 28. 11. 2019, S. 1.

13 Arlie Russell Hochschild, *Fremd in ihrem Land*. Eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten, übers. von Ulrike Bischoff, Frankfurt am Main / New York 2017; Philip Manow, *Die politische Ökonomie des Populismus*, Berlin 2018.

14 Vgl. Ingolfur Blühdorn et al., *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit*. Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet, Bielefeld 2020; Stephan Lessenich, *Neben uns die Sintflut*. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, Berlin 2016.

15 Vgl. Ulrich Brand / Markus Wissen, *Imperiale Lebensweise*. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus, München 2017.

16 Vgl. Hans-Peter Müller, »Lebensführung«, in: ders. / Steffen Sigmund (Hg.), *Max Weber Handbuch*. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar 2014, S. 84–87.

ten Identitäten und markieren Zugehörigkeiten, sie leisten symbolische Abgrenzungen gegenüber anderen Gruppen und dienen der Schließung sozialer Beziehungen sowie dem Versuch, Lebenschancen für die eigene Gruppe zu sichern.[17] Angesichts der allgemeinen Bedeutung ökologischer Fragen in unserer Gegenwart spielt Nachhaltigkeit als Leitbild der Lebensführung eine gewichtige Rolle. Zwar werden prekäre Milieus als vielfach »umweltpassiv« beschrieben und Potenziale für Nachhaltigkeit eher bei jenen etablierten Sozialklassen identifiziert, deren Wertekanon ressourcensparendes Verhalten fördert oder Interesse für ökologische Modernisierung begünstigt.[18] Doch hat Nachhaltigkeit als Offizialnorm eine so übergeordnete Anerkennung erlangt, dass sich die Frage stellt, welches Gewicht diesem Leitbild sowohl in der materiellen Reproduktion als auch im handlungspraktischen Ethos von Sozialgruppen zukommt. In der soziologischen Forschung hierzu führt die vertraute Entgegensetzung von sozialstrukturellen und kulturellen Faktoren nicht weiter, da Nachhaltigkeit ebenso materielle Interessen wie sinnhafte Wertorientierungen berührt. Wichtige Einsichten liefern indes Analysen, die in der Untersuchung der sozialen Logik von Lebensführung ökonomisch bedingte Soziallagen und kulturelle Präferenzen zusammenführen.

Die umstrittene Nachhaltigkeit der Mitte

Ein Beispiel hierfür ist etwa die jüngere Bremer Mittelschichtsforschung. Sie hat der gesellschaftlichen Mitte eine Lebensführung der »investiven Statusarbeit« attestiert.[19] Mit ökonomischem und kulturellem Kapital oberhalb des Notwendigen und unterhalb des Verschwenderischen ausgestattet, beruht demnach die Lebensführung der Mitte auf verlässlichen Investitionen von Geld, Bildung und praktischer Vernunft, um den sozialen Status erhalten und verbessern zu können. Die Sicherung des eigenen Wohlstands und die Wahrung der erlangten Lebensqualität gehören damit zu den klassischen Tugenden in Mittelschichtenmilieus. Ihnen wohnen insofern Kriterien der Nachhaltigkeit im Sinne der Ressourcensicherung inne, als die Investitionen in die eigene Besserstellung möglichst dauerhaft zum Ziel

17 Ebd.

18 Vgl. Rückert-John/Bormann/John, *Repräsentativumfrage*.

19 Siehe Olaf Groh-Samberg / Steffen Mau / Uwe Schimank, »Investieren in den Status. Der voraussetzungsvolle Lebensführungsmodus der Mittelschichten«, in: *Leviathan* 42 (2014), 2, S. 219–248; Uwe Schimank / Steffen Mau / Olaf Groh-Samberg, *Statusarbeit unter Druck?* Zur Lebensführung der Mittelschichten, Weinheim/Basel 2014; Stefan Holubek / Uwe Schimank, *Relationale Affekte in den Mittelschichten*. Lebensführungen zwischen Missgunst, Neid, Anerkennung und Bewunderung, Vortrag auf dem 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (digital), Plenum »Anspannung, Wut, Empörung. Politik und Affekte in nervösen Zeiten«, 16. 9. 2020.

führen sollen, da die Mittel der investiven Statusarbeit bei den Mittelschichten eben begrenzt und nicht beliebig vermehrbar sind. In den Prinzipien ökologischer Nachhaltigkeit können die Mittelschichten daher Lösungen für ihr zentrales Handlungsproblem entdecken: haushalten mit den verfügbaren Ressourcen, damit man auch künftig noch für die eigene Statussicherung vorsorgen kann, zumal in der Generationenfolge.[20]

Es ist diese soziale Logik, aus der sich eine ethische Nähe der Mittelschichten zum ökologischen Lebensstil ergibt, gerade auch in Zeiten niedrigen Wachstums, in denen Zuwächse nicht zu erwarten sind und vorhandene Ressourcen verlässlich bewirtschaftet werden müssen. Die nachhaltige Ressourcenorientierung der Mitte ist dabei durchaus anschlussfähig an Nachhaltigkeitsverständnisse, die Gerechtigkeitsfragen stellen und einen sozialökologischen Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft präferieren. Anders wäre kaum verständlich, warum die Grünen als die maßgebliche ökologische Kraft im deutschen Parteiensystem ihre Wählerschaft überwiegend in jenen Sektoren der neuen Mittelklasse finden, die mehrheitlich in urbanen Zentren und in Universitätsstädten leben, ein überdurchschnittlich hohes Einkommen haben und vornehmlich im Dienstleistungs- und Bildungsbereich beschäftigt sind.[21] Auch werden Praktiken einer ökologischen Lebensführung, die tatsächlich etwas zum Klimaschutz beitragen, hauptsächlich von dieser neuen Mittelklasse getragen. So ernähren sich gut zehn Prozent aller deutschen Konsumenten mittlerweile vegetarisch oder vegan, was eine direkte Wirkung bei der Minderung von Treibhausgasen hat.[22] Einer Studie des Robert Koch-Instituts zufolge handelt es sich dabei größtenteils um Personen mit einem höheren Bildungsstatus und einem großstädtischen Wohnort – darunter doppelt so viele Frauen wie Männer.[23] Und schließlich lagern sich in manchen Segmenten der Mittelklasse Orientierungen an das Muster der »investiven Statusarbeit« an, die dem sozialen Ehrgeiz Grenzen setzen und zivilgesellschaftlichem Engagement entgegenkommen. Hierzu gehört das Bestreben, in Gemeinschaften verankert zu sein, die insbesondere im sozialen Nahbereich das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Loyalität stillen, was sich etwa im Wunsch nach lokaler Teilhabe äußert.[24]

20 Vgl. Sighard Neckel, »Ökologische Distinktion. Soziale Grenzziehung im Zeichen von Nachhaltigkeit«, in: ders. et al., *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit*, S. 59–76.

21 Vgl. Decker, »Wahlergebnisse und Wählerschaft der GRÜNEN«.

22 Allein der aus der Massentierhaltung entstehende Methanausstoß ist (zusammen mit der Erdöl- und Erdgas-Förderung) für etwa 15 Prozent der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich. Vgl. Ottmar Edenhofer / Michael Jakob, *Klimapolitik*. Ziele, Konflikte, Lösungen, 2., akt. und erw. Aufl., München 2019, S. 22.

23 Vgl. Gert Mensink / Clarissa Barbosa / Anna-Kristin Brettschneider, »Verbreitung der vegetarischen Ernährungsweise in Deutschland«, in: *Journal of Health Monitoring* 1 (2016), 2, S. 2–15.

24 Vgl. Holubek/Schimank, *Relationale Affekte in den Mittelschichten*.

Gewiss sind auch Öko-Bigotterie und die bekannten Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der neuen Mittelklasse anzutreffen. Verfehlt ist allerdings ein pauschaler Verdacht, wie er etwa von Vertretern der These einer »nachhaltigen Nicht-Nachhaltigkeit« formuliert worden ist.[25] Ihnen zufolge hat die hedonistische Mittelschicht das demokratische System zur Beute ihrer maßlosen Konsumgier gemacht. Dabei wird an klischeehaften Bildern aus dem Album der üblichen Vorurteile nicht gespart, wie etwa dem des »Klimaaktivismus im Jetsetmodus«, der heute vermeintlich üblichen Weltreise nach dem Abitur oder des regelmäßigen Yoga-Retreats auf Bali.[26] Gemeinsam ist diesen Invektiven ein allgemeiner Affekt gegen die liberale Demokratie, die nur dazu diene, eskalierende Konsumansprüche mit politischer Legitimation zu versorgen.[27] In einer etwas verschärften Version wird aus dieser Richtung eine neue ökologische Elitenherrschaft gefordert, die »von den Wählerstimmen einer konsum- und kosmopolitisch eingestellten Mehrheit« nicht mehr abhängig ist und den »zusehends hedonistisch geprägten Mittelschichten« die Leviten liest.[28]

Responsibilisierung

Hilfreicher als eine solche Rhetorik der ökologischen Reaktion[29] sind Untersuchungen, die sich ohne Ressentiment der Analyse von Lebensführungen widmen und hierbei die Bedeutung ökonomischer Opportunitäten mit

25 Vgl. Blühdorn et al., *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit*.

26 Vgl. Ingolfur Blühdorn, »Nicht-Nachhaltigkeit auf der Suche nach einer politischen Form. Konturen der demokratischen Postwachstumsgesellschaft«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 28 (2018), 1–2, S. 151–180, hier S. 169; sowie Blühdorn et al., *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit*, S. 110.

27 Vgl. Blühdorn et al., *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit*, S. 288.

28 Niko Paech, »Überforderte Politik – warum nur individuelle Verantwortungsübernahme die Ökosphäre rettet«, in: Anna Henkel et al. (Hg.), *Reflexive Responsibilisierung*. Verantwortung für nachhaltige Entwicklung, Bielefeld 2018, S. 437–453, hier S. 438, 443.

29 Ich beziehe mich hier auf den Titel des bekannten Buches von Albert O. Hirschman, *Denken gegen die Zukunft*. Die Rhetorik der Reaktion, München 1992. Hirschman untersucht darin die Behauptungen, die seit der Französischen Revolution immer wieder von der politischen Reaktion gegen den gesellschaftlichen Fortschritt ins Feld geführt worden sind. Er zählt drei Thesen auf, die hierbei am wichtigsten sind: die »Sinnverkehrungsthese« (alles Handeln mit dem Ziel, eine politische Ordnung zu verbessern, dient nur der Verschlimmerung der Lage); die »Vergeblichkeitsthese« (alle Anstrengungen zur Umgestaltung der Gesellschaft sind umsonst); sowie die »Gefährdungsthese« (alle Reformanstrengungen müssen am Ende teuer bezahlt werden, weil sie kostbare Errungenschaften gefährden, die ihnen vorangegangen sind). Interessanterweise lassen sich alle drei dieser reaktionären Thesen in Blühdorns Verdikten über das grüne Milieu der scheinheiligen ökologischen Weltverbesserer finden. Die Sinnverkehrungsthese zum Beispiel nimmt bei Blühdorn die Gestalt an, dass das grüne Milieu selbst stärker für ökologische Krisen verantwortlich sei als jene, die als Urheber der Umweltzerstörung seitens der Grünen angeklagt würden. Vgl. Blühdorn, »Nicht-Nachhaltigkeit auf der Suche nach einer politischen Form«, S. 168 f. und S. 175; Blühdorn et al., *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit*, S. 20 ff. und S. 110 f.

der normativen Geltung kultureller Praktiken verschränken. Ein solch analytisches Vorgehen hat sein methodisches Vorbild in Bourdieus Habitusanalyse, deren Leistungsfähigkeit sich in Sozialstudien der jüngeren Zeit gerade erst wieder erwiesen hat.[30] Insbesondere im Feld der Nachhaltigkeit bedarf die Habitusanalyse aber einer Erweiterung um moralische Kategorien.[31] So haben die öffentlichen Kontroversen um die Richtigkeit eines nachhaltigen Lebensstils in verschiedensten Formen zur gesellschaftlichen Erzeugung von Scham- und Schuldgefühlen geführt. Flugscham und Klimaschuld, Ekelfleisch und der peinliche Billigurlaub sind als Wertungen weithin bekannt. Fast scheint es, als rücke das Zeitalter des Anthropozäns, das den Menschen als einen bestimmenden geologischen Faktor betrachtet, den *anthropos* vor allem als schuldiges Subjekt in den Mittelpunkt gesellschaftlicher Aufmerksamkeit.[32] Seit auf dem Weltklimagipfel in Rio de Janeiro 1992 erstmals konkrete Ziele einer nachhaltigen Umgestaltung alltäglicher Praktiken in Bereichen wie Mobilität, Konsum, Ernährung und Bekleidung formuliert worden sind, hat sich ein moralischer Diskurs etabliert, der eine Grundlage für zahlreiche Zuschreibungen von persönlicher Verantwortlichkeit bildet.

Diese »Responsibilisierung«, wie es die aktuelle Forschung nennt,[33] bezieht sich insbesondere auf den Maßstab des »ökologischen Fußabdrucks«,[34] der sich zu einem einflussreichen Instrument für die Ermittlung des Ressourcenverbrauchs von Personen, Haushalten, Gemeinden und Staaten entwickelt hat. Mittlerweile wird die Bemessung des ökologischen Fußabdrucks von Instanzen der Öko-Governance wie der Umweltpolitik oder Klimakonsortien weltweit als Nachhaltigkeitsindikator verwendet. Da mit dem ökologischen Fußabdruck zugleich die Belastungsgrenzen des Erdsystems ins Verhältnis gesetzt werden, nimmt Nachhaltigkeit die Gestalt eines moralischen Imperativs an, der dem Schutz des Planeten und somit der Lebensgrundlagen aller dient. In der Folge werden Praktiken und Lebensstile als umweltfreundlich oder klimaschädlich, als nachhaltig oder verantwortungslos klassifiziert. Als beschämende Praktiken gelten etwa übermäßiger Fleischgenuss, exzessiver Wegwerfkonsum, All-Inclusive-Tourismus, Kreuzfahrten und Flugreisen. Ihnen werden vegetarische oder vegane Ernährung,

30 Vgl. etwa die kreative Verwendung Bourdieu'scher Kategorien bei Reckwitz, *Das Ende der Illusionen*, insbes. S. 63 ff.

31 Vgl. Michèle Lamont, *Money, Morals, and Manners*. The Culture of the French and the American Upper-Middle Class, Chicago, IL 1992.

32 Siehe dazu Sighard Neckel, »Scholastische Irrtümer? Rückfragen an das Anthropozän«, in: *Soziopolis*, 29. 11. 2019; online unter: https://soziopolis.de/artikeluebersicht/artikel/scholastische-irrtuemer/ [26. 10. 2020]; wiederabged. in: Frank Adloff / Sighard Neckel (Hg.), *Gesellschaftstheorie im Anthropozän*, Frankfurt am Main / New York 2020, S. 157–168.

33 Vgl. Henkel et al. (Hg.), *Reflexive Responsibilisierung*.

34 Vgl. Mathis Wackernagel / William Rees, *Our Ecological Footprint*. Reducing Human Impact on the Earth, Gabriola Island 1996.

Furchtlose Einkehr

Wie sähe eine asketische Kultur im 21. Jahrhundert aus, die nicht nur an der Oberfläche kratzt, sondern nachhaltig versucht, die echte Armut zu bekämpfen anstatt die heilige zu verklären? Seit jeher haben sich Menschen vor den Zumutungen der Wirklichkeit an Orte der Weltabkehr zurückgezogen. Dort können sich Habitus und Habitat auf seltene Weise versöhnen. Auch Peter Zumthors asketische Konstruktion lädt zum Rückzug ein, doch muss sich niemand mehr vor der leeren Unendlichkeit dieser Kapelle fürchten. Durch eine diskrete Öffnung in der Decke können der heilige Zorn und mit ihm die asketischen Überspannungen in den Himmel entweichen.

Konsumsuffizienz, regionale Individualreisen und emissionsarme Mobilität gegenübergestellt. Hiergegen regt sich ein medial verstärkter Unwille, der sich als Kritik an Moralaposteln, Tugendwärtern und einer »Verbotspolitik« artikuliert. Dieser Unwille wird von politischen Kräften wie dem Rechtspopulismus genutzt, um die Fortsetzung klimaschädlicher Politik als Verteidigung von Bürgerrechten auszugeben.[35]

Die Bewertungsinstanz des ökologischen Fußabdrucks

In der Umwelt- und Klimaforschung werden sechs Domänen unterschieden, in denen die jeweiligen Konsummuster und Lebensstile ausschlaggebend für den ökologischen Fußabdruck von Personen und Haushalten sind: Ernährung, Wohnen, Mobilität, Konsumgüter, Freizeit und Dienstleistungen. Hieraus wird der sogenannte *Lifestyle Carbon Footprint* gebildet.[36] Doch so einflussreich die Maßeinheit des ökologischen Fußabdrucks für die Bewertung von Lebensstilen ist, so eindeutig weist die Konstruktionsweise dieses Messinstruments mehr als nur ein folgenreiches Bias auf. Erklärtermaßen wird dem *Lifestyle Carbon Footprint* in der Umweltpolitik deswegen so viel Gewicht beigemessen, weil man sich vom Übergang zu einem kohlenstoffarmen Konsumstil relativ schnell positive Auswirkungen auf den Klimaschutz verspricht, ohne dass dafür ein Umbau bestehender Infrastrukturen erforderlich wäre.[37] Die strukturell in Wirtschaft, Technologie und Institutionen verankerten Emissionsursachen bleiben ausgespart; der private Konsumstil wird von den Infrastrukturen getrennt, die ihn doch erst ermöglichen. Mit anderen Worten: Wir haben wir es hier mit einem Messinstrument der Individualisierung ökologischer Schäden zu tun, als dessen Vorzug ausgerechnet das Absehen von umweltschädlichen Infrastrukturen begriffen wird.

Auch die Ursachen und das jeweilige Ausmaß ökologischer Schäden werden durch diese Art der Vermessung individualistisch verzerrt. Wer jemals seinen eigenen ökologischen Fußabdruck mit einem der zahlreichen Internettools errechnet hat, weiß, dass jede einzelne Flugreise dafür sorgt, dass sich der Fußabdruck in eine orthopädische Übergröße verwandelt. Insge-

35 So heißt es etwa auf S. 92 im *Grundsatzprogramm der AfD* von 2016: »Die AfD ist strikt gegen verkehrspolitische Schikanen, Kostenerhöhungen und vernachlässigte Verkehrswege, mit denen ein Umstieg auf den öffentlichen Nah- und Fernverkehr erzwungen werden soll. [...] Die AfD fordert ›Freie Fahrt für freie Bürger‹ und lehnt alle Beschränkungen aus anderen Gründen als der Verkehrssicherheit ab.«

36 Vgl. Institute for Global Environmental Strategies (IGES), *1.5-Degree Lifestyles*. Targets and Options for Reducing Lifestyle Carbon Footprints, Technical Report, Hayama/Helsinki 2019.

37 »Shifting towards low-carbon lifestyles can have relatively quick impacts, especially in consumption domains that are not locked into existing infrastructure.« Ebd.

samt jedoch trägt der weltweite Passagierflugverkehr nur drei Prozent zu allen Treibhausgasemissionen bei, wie eine internationale Studie unter Beteiligung des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt gerade jüngst noch einmal ermittelt hat.[38] Auf die bestehenden Infrastrukturen von Industrie, fossiler Energieerzeugung und industrieller Landwirtschaft entfallen hingegen fast siebzig Prozent aller Treibhausgasemissionen.[39]

Eine weitere Schieflage ergibt sich in sozialstruktureller Hinsicht. Die Fixierung des *Lifestyle Carbon Footprint* auf private Konsummuster ist als solche mittelschichtslastig und lässt andere Sozialgruppen eher schlecht aussehen. Zwar ist das Phänomen des »Zwangsumweltschutzes« bekannt, wonach untere Schichten erzwungenermaßen umweltfreundlicher handeln, weil ihnen das Geld für ökologisch bedenkliches Konsumieren fehlt.[40] Doch bringen die Mittelklassen dem privaten Konsum schon deshalb mehr reflexive Aufmerksamkeit entgegen, weil entsprechende finanzielle Mittel vorhanden sind und Konsumgüter für distinktive Selbstidentifikationen verwandt werden können – nicht zuletzt für solche, die besonderen Wert auf ökologische Vorbildlichkeit legen.

Implizit geht die Bemessung des privaten Konsums im ökologischen Fußabdruck von einem Modus der Wahl in den Details der jeweiligen Lebensführung aus, was für verschiedene Sozialmilieus aber nicht in gleicher Weise der Fall ist. In der Ökonomie und im Ethos der neuen Mittelklasse herrscht eine gewisse Gewähltheit des Konsumstils vor, der anderen Sozialschichten fremd ist. Dabei versprechen ökologische Produkte und ein grüner Lebensstil sozialen Abstand nicht dadurch, dass sie etwa exklusive Güter oder Luxus für sich reklamieren. Sie repräsentieren vielmehr ein besonderes Wissen, dessen immaterieller Wert zu einem neuen Statussymbol geronnen ist und sich über eine kulturelle Präferenz für Nachhaltigkeit definiert. Da sich dieses Wissen zugleich als moralisch überlegen wahrnimmt, ist der ökologische Lebensstil weitgehend immun gegen Kritik und wenig sensibel dafür, wie stark er Teil einer neuen Ungleichheitsordnung ist.[41]

Demgegenüber folgen die Konsummuster unterer Einkommensschichten einer anderen Logik. Hier versteht man die (stark begrenzte) Wahlfreiheit des Konsums als Belohnung für die Duldung der vielen Zwänge, die man im Alltag hinnehmen muss. Konsum gilt als das kleine eigene Reich der privaten Willkür, in dem man etwas entscheiden kann, während man ansonsten nicht viel zu sagen hat. Der Kauf und Verbrauch von Konsumgütern hat kompensatorische Funktionen und richtet sich nach den Möglichkei-

38 David S. Lee et al., »The Contribution of Global Aviation to Anthropogenic Climate Forcing for 2000 to 2018«, in: *Atmospheric Environment* (2020); online unter: https://doi.org/10.1016/j.atmosenv.2020.117834 [26. 10. 2020].

39 Vgl. Edenhofer/Jakob, *Klimapolitik*, S. 21 ff.

40 Schad, *Über Luxus und Verzicht*, S. 320.

41 Vgl. Currid-Halkett, *The Sum of Small Things*.

ten. Pierre Bourdieu hat das als »Notwendigkeitsgeschmack« beschrieben, Andreas Reckwitz in neuerer Zeit als eine Kultur des »Sich-Durchschlagens« angesichts der vielen Widrigkeiten, die im Alltag zu bewältigen sind.[42] Mit der Suche nach abgrenzungsfähigen Selbstidentifikationen hat das vergleichsweise wenig zu tun.

Konsum- und Lebensstile, die sich im ökologischen Fußabdruck vermessen lassen, sind daher auch nicht vorrangig Ergebnisse bestimmter »Einstellungen«, wie es die Nachhaltigkeitsforschung mit Blick auf ökologisch problematische Praktiken etwa der Ernährung vorwiegend interpretiert. Die Schlussfolgerung lautet dann häufig, dass ökologisch bedenkliche Praktiken Indikatoren bedenklicher Sozialmilieus sind, während vorzeigbarer Nachhaltigkeitskonsum die entsprechenden Sozialschichten adelt. Praktiken der Lebensführung gründen indes in materiellen Konstellationen, habituellen Mustern, Standards und Infrastrukturen,[43] die der ökologische Fußabdruck als Bewertungsinstanz weitgehend außer Acht lässt.

Und schließlich finden im Maßstab des ökologischen Fußabdrucks die Nachhaltigkeitsinteressen etwa der Industriearbeiterschaft oder des Dienstleistungsproletariats keinen Platz. Bezeichnenderweise stellt »Arbeit« keine Domäne dar, die der ökologische Fußabdruck für nachhaltigkeitsrelevant erachtet – möglicherweise weil Arbeit kaum ohne ihre Infrastrukturen zu bewerten ist. Jenseits der akademisch gebildeten Mittelklasse sind Beschäftigte häufig mit Belastungen am Arbeitsplatz, Gesundheitsgefährdungen im Job und umweltschädlichen Auswirkungen von Produktionsstätten und Betrieben konfrontiert. Ökologische Interessen wurzeln auch in den Produktionsbedingungen der Erwerbstätigkeit sowie im schlechteren Zustand ärmerer Wohnquartiere. Sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen sind durchschnittlich stärker von Umweltproblemen betroffen als sozial Bessergestellte. Sie verfügen meist auch nicht über das Einkommen und die Wissensbestände, die es braucht, um solche Belastungen zu vermeiden. So verwundert es nicht, dass in Haushalten mit einem monatlichen Nettoeinkommen von unter 2000 Euro die Umweltqualität vor Ort als besonders schlecht eingeschätzt wird.[44] Allein schon deshalb kann von einem generellen Desinteresse an Nachhaltigkeit in den unteren Schichten nicht die Rede sein. Das belegen auch die wiederholten Befragungen etwa des Bundes-

42 Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017, S. 350 ff.

43 Vgl. Elizabeth Shove, »Beyond the ABC. Climate Change Policy and Theories of Social Change«, in: *Environment and Planning* 42 (2010), 6, S. 1273–1285.

44 Umweltbundesamt (Hg.), *Umweltbewusstsein in Deutschland*. Zwischenerhebung des Umweltbundesamtes für das Jahr 2019; online unter: https://www.umweltbundesamt.de/daten/private-haushalte-konsum/umweltbewusstsein-umweltverhalten#infografiken-mit-weiteren-umfrage-ergebnissen [26. 10. 2020].

umweltamtes, denen zufolge in den »traditionellen Milieus« ein überdurchschnittlich ausgeprägtes Umweltbewusstsein vorfindbar ist.[45]

Die Konfliktarena der grünen Nachbarschaft

Umso aufschlussreicher ist es, sich einzelne Domänen in der ökologischen Bewertung der Lebensführung etwas genauer anzusehen. Der Bias zuungunsten bestimmter Bevölkerungsgruppen und die Konfliktlinien zwischen ihnen treten dann noch deutlicher hervor. Zu den Domänen des privaten Konsum- und Lebensstils mit den größten Auswirkungen auf den ökologischen Fußabdruck zählen Ernährung, Wohnen und Mobilität. Hieraus wähle ich das Wohnen aus, das sich bei näherer Betrachtung als eine gesellschaftliche Konfliktarena der Nachhaltigkeit erweist.

Beim Wohnen verschränken sich mehrere Dimensionen der Lebensführung, geht es hier doch nicht allein um die Wohnung, deren Größe und die Frage, wie sie beheizt wird. Auch die Qualität des Wohnumfeldes gehört dazu, die Beschaffenheit der Nachbarschaften und deren lokale Infrastruktur. Seit nunmehr rund zwei Jahrzehnten ist in der Stadtentwicklung das Leitbild der »Grünen Stadt« etabliert. Urbane Biodiversität soll mit energiebasierter Nachhaltigkeit, einem intakten Stadtteilleben und bürgerschaftlichem Engagement verbunden werden.[46] Die kritische Stadtforschung trägt hierzu die Vision einer »autofreien, emissionsnegativen, auf Gemeinwohl und Gemeingütern beruhenden Bio-Stadt« bei.[47] Insbesondere in den Quartieren der neuen Mittelklasse haben diese Konzepte verfangen. So empfiehlt sich die Green City Freiburg offiziell als »grüne Wohlfühlstadt«.[48] Städte wie Münster oder Dresden haben sich administrativ der Leitvorstellung des »Eco-Lifestyle« verpflichtet.[49] Großformatige EU-Projekte (Cities4People) finanzieren die Umwandlung von Stadtvierteln mit gewerblicher Dichte in autofreie »Flanierquartiere«, wie in Hamburg derzeit etwa im Stadtteil Ottensen.

Im urbanen Portfolio ist Nachhaltigkeit zum festen Bestandteil geworden, mit dem Städte untereinander um die Wertschöpfung der sogenannten Kreativklasse konkurrieren. Neben Wissensexperten und IT-Spezialisten

45 Vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit / Umweltbundesamt (Hg.), *Umweltbewusstsein in Deutschland 2018*.

46 Vgl. Jürgen Breuste, *Die Grüne Stadt*. Stadtnatur als Ideal, Leistungsträger und Konzept für Stadtgestaltung, Berlin 2019.

47 Paul Chatterton, »Die klimaneutrale Stadt«, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (Hg.), *Unsere letzte Chance*. Der Reader zur Klimakrise, Berlin 2019, S. 275–281, hier S. 281.

48 Stadt Freiburg (Hg.), *Der Freiburger Nachhaltigkeitsprozess*, Freiburg 2017.

49 Cindy Sturm, *Klimapolitik in der Stadtentwicklung*. Zwischen diskursiven Leitvorstellungen und politischer Handlungspraxis, Bielefeld 2019, S. 135 ff.

sind es vor allem Beschäftigte aus den Berufsgruppen der akademischen Forschung, der Hightech-Industrie, der Medien, des Designs und der Kulturökonomie, die von den Städten umworben werden. Daran partizipieren im weiteren Umkreis auch Lehrerhaushalte, Ärzte, Finanzangestellte und Therapeuten. Insbesondere die Großstädte haben sich den Wünschen und Bedürfnissen der neuen Mittelklasse angepasst und werden entsprechend umgestaltet – mancherorts durchaus entgegen den Intentionen der grünen Stadtpolitik und der lokal verbundenen Mittelschichten. Alte Fabriken werden in schicke Büros umgebaut, Radwege und Gemeinschaftsgärten angelegt, Bio-Supermärkte und Fachgeschäfte für den Öko-Konsum ziehen ein, ebenso Achtsamkeitstrainer, Boutiquen für faire Mode, Slow-Food-Restaurants und am Christopher Street Day wird ordnungsgemäß die Regenbogenfahne gehisst.

Doch sorgt der Stolz auf die ethnische und sexuelle Vielfalt keineswegs für soziale Diversität. Tatsächlich leistet insbesondere die »ökologische Distinktion«[50] als kultureller Treiber einen erheblichen Beitrag zur Gentrifizierung urbaner Quartiere. Der neuen Mittelklasse werden die grünen Nachbarschaften zu Orten der Selbstidentifikation, an denen sie zahlreiche ihrer Bedürfnisse ins Werk gesetzt sehen: nahe an ihren urbanen Arbeitsplätzen zu leben, ein kulturell vielgestaltiges Angebot, interessante Konsumoptionen, die als eine moralische Zusatzleistung noch den ethischen Surplus von Nachhaltigkeit bieten können.

Das setzt eine entsprechende finanzielle Nachfrage und kulturelle Präferenzen voraus, die anderen Sozialschichten fehlen. Steigende Mieten, hohe Preise, kulturelle Entfremdung und Wegzug lassen Bewohner jenseits der grünen Mitte in Nachbarschaften zurück, die entweder in Abwärtsspiralen geraten oder ganz auf die neuen Trendsetter übergehen. Das betrifft typischerweise die vielen städtischen Mischgebiete aus Arbeitern, Studierenden und Migranten, aber auch Stadtteile der alten Mittelklasse wie etwa in Wien den 7. Bezirk, der sich über drei Jahrzehnte von einem konservativ-kleinbürgerlichen Quartier, fest in der Hand der Österreichischen Volkspartei (ÖVP), zu einem grünen Vorzeigebezirk gewandelt hat – heute aufgrund seiner hohen Preise ironisch »Bobostan« genannt.

Dass lokale Nachhaltigkeitspolitik häufig der gut verdienenden und ökologisch distinkten Mittelklasse schmeichelt, untere Einkommensgruppen aus traditionellen Milieus aber zurücksetzt, ist in der neuen Mittelklasse selbst und bei den politischen Verfechtern einer Grünen Stadt nicht unumstritten. Tatsächlich trifft die mehr oder minder subtile Verachtung des biofernen Massengeschmacks ebenso auf Kritik wie die Verdrängung schlechter gestellter Sozialgruppen, die indes ihre eigenen Interessen an grünen und gesunden Nachbarschaften haben. Grüne Nahbereiche, eine schad-

50 Vgl. Neckel, »Ökologische Distinktion«.

stoffarme Versorgung, Recyclingstationen, erschwinglicher Nahverkehr und gesunde Schulernährung sind einige ihrer Themen. So spitzt sich die Nutzungskonkurrenz zwischen ökologischer Distinktion und grünen Gemeinschaftsgütern vielerorts auf jene Frage zu, die unlängst die US-amerikanische Stadtforscherin Miriam Greenberg aufgeworfen hat: »Whose ›sustainability‹ are we talking about?«[51]

Ihrer Auffassung nach steht uns ein Konflikt zwischen einer marktorientierten urbanen Nachhaltigkeit mit dem Hang zur »Luxus-Ökologie«[52] und einem popularen Low-Cost-Interesse an nachhaltigen Kollektivgütern ins Haus. Die Protagonisten der ökologischen Distinktion wissen hierbei die Immobilienwirtschaft, die Trendindustrie und die Geschäftswelt an ihrer Seite, während die Befürworter grüner Gemeinschaftsgüter auf die Unterstützung der lokalen Politik und zivilgesellschaftlicher Akteure angewiesen sind. Untere Einkommensgruppen könnten von einer lokalen Nachhaltigkeitspolitik profitieren, wenn diese ihre eigenen Lebensumstände und die allgemeine Infrastruktur verbessert. Führen grüne Nachbarschaften aber nur zu einer ökologischen Ausweitung der Kaufzone, in der eine urbane »aspirational class«[53] ihr überschüssiges Geld für Nischenprodukte ausgibt und sich gut gebildete und gut verdienende *power couples* untereinander vernetzen, bleiben untere Schichten und prekäre Milieus auf der Strecke. In den USA scheint dieser Konflikt fast schon entschieden zu sein. Jedenfalls ist San Francisco als das kalifornische Mekka der *sustainability* zugleich die US-amerikanische Metropole mit den teuersten Mieten, der größten Obdachlosigkeit und der höchsten Ungleichheitsrate.[54]

Spannungen oder Spaltung?

Mehr noch als dass sie Ungleichheitsthemen ausblenden würden, tragen die heute dominanten Formen urbaner Nachhaltigkeit selbst zur Verstärkung von Ungleichheit bei. Sie prolongieren eine soziale und kulturelle Polarisierung, die in den Städten zur steingewordenen Segregation von Sozialklassen führt. Fragt man, ob dieser Streit um die Lebensführung Spannungen oder Spaltungen begründet, lassen sich konflikttheoretische Antworten mit

51 Miriam Greenberg, »Situating Sustainability in the Luxury City. Toward a Critical Urban Research Agenda«, in: Julie Sze (Hg.), *Sustainability*. Approaches to Environmental Justice and Social Power, New York 2018, S. 180–195, hier S. 185.

52 Ebd., S. 182.

53 Vgl. Currid-Halkett, *The Sum of Small Things*.

54 Ebd., S. 187. Aktuell siehe dazu auch Barbara Munker, »Milliardäre und Armut. Das große Tech-Beben spaltet San Francisco«, in: *Der Standard*, 26. 5. 2019; online unter: https://www.derstandard.de/story/2000103826572/milliardaere-und-armut-das-grosse-tech-beben-spaltet-san-francisco [26. 10. 2020].

Ralf Dahrendorf und Albert O. Hirschman formulieren.[55] Spannungen sind Ausdruck latenter Konflikte, die ihrer gesellschaftspolitischen Mobilisierung harren. Sie können auch moderate Formen annehmen, insbesondere wenn es sich um Konflikte um teilbare Güter handelt. Das klassische Beispiel hierfür ist der soziale Verteilungskampf, bei dem wirtschaftliches Wachstum Spielräume für die materielle Teilhabe auch der Schlechtergestellten eröffnet. Spaltungen wiederum sind Steigerungsformen eines offenen sozialen Konflikts, der durch die Überschneidung von materiellen Interessengegensätzen und einem Wertedissens zu gesellschaftlichen Zuspitzungen führen kann. Nachhaltigkeitskonflikte sind prototypische Fälle einer solchen Überlagerung von teilbaren und unteilbaren Konflikten, da sie sowohl die materielle Reproduktion als auch das kulturelle Ethos von sozialen Klassen berühren. Wird Wachstum durch Nachhaltigkeit infrage gestellt, können die Schlechtergestellten kaum noch auf den Modus der Teilbarkeit zur Befriedigung ihrer materiellen Interessen vertrauen. Geht Nachhaltigkeit mit einer faktischen Abwertung der Lebensbedingungen unterer Klassen einher, steht auch die Geltung ihrer kulturell verankerten Lebensführung zur Disposition.

Latent bleibt der Konflikt um die nachhaltige Lebensführung nur im Fall von Segregationen, wie die ökologische Domäne des Wohnens aufzeigen kann. Durch Segregation werden Konfliktgruppen räumlich voneinander getrennt und geraten nur selten direkt aneinander. Die Spaltung entsteht dann aber buchstäblich an anderer Stelle, wenn in den Stadtteilen der zurückgesetzten Bevölkerung ein Groll auf die Besserstellung und den ökologischen Hochmut der grünen Mittelklasse entsteht, der scheinbar die Welt alleine gehört.

Dabei verlaufen die Konfliktlinien um Nachhaltigkeit nicht einfach zwischen der neuen Mittelklasse und den prekären Milieus, die selbst ihre Interessen an Nachhaltigkeit haben, auch wenn sie nicht unbedingt dieselben sind wie in der gesellschaftlichen Mitte. Und auch die Mittelklasse zerlegt sich in mehrere Segmente. Einer marktorientierten Ausprägung des ökologischen Lebensstils steht die Unterstützung für Nachhaltigkeit als einem Kollektivgut und einer »solidarischen Infrastruktur«[56] gegenüber – zumal bei jenen aus der Mittelschicht, die mit einer »Luxus-Ökologie« schon habituell wenig anfangen können. Der Streit um Nachhaltigkeit erzeugt daher Spannungen *und* Spaltungstendenzen, zugleich aber auch zumindest denkbare Koalitionen. Nur eine soziologische Analyse, welche die unterschied-

55 Vgl. Ralf Dahrendorf, *Konflikt und Freiheit*, München 1972; Albert O. Hirschman, »Wieviel Gemeinsinn braucht die liberale Gesellschaft?«, in: *Leviathan* 22 (1994), 2, S. 293–304.

56 Vgl. Gabu Heindl, *Stadtkonflikte*. Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung, Wien/Berlin 2020, S. 216.

lichen Logiken der Lebensführung zu ihrem Ausgangspunkt nimmt, wird in der Lage sein, diese Dynamik von Nachhaltigkeitskonflikten zu erfassen.

Nachhaltigkeitskonflikte und Demokratie

Der Dynamik von Nachhaltigkeitskonflikten wohnt eine politische Sprengkraft inne, die mit jeder Zuspitzung der ökologischen Krise eine Steigerung erfahren kann. Treten zu den Auseinandersetzungen um Arbeitsplätze und Wohnraum, zu den Gefährdungen durch gravierende Umweltschäden, zum Streit um Lebensführungen und Wohlstandsniveaus noch Ereignisse wie wiederkehrende ökologische Katastrophen oder massive Migrationsbewegungen aus den Hitzezonen des globalen Südens hinzu, schlägt die Klimakrise möglicherweise in gesellschaftliche Bestandskrisen um. Es ist daher wenig überzeugend, ausgerechnet jenen gesellschaftlichen Verhandlungsmodus aushebeln zu wollen, der noch am ehesten in der Lage wäre, Nachhaltigkeitskonflikte gleichermaßen zu ökologischen Fortschritten wie zu sozialer Inklusion hinzuführen. Liberale Demokratien sind in Sachen Nachhaltigkeit autoritären Regierungsformen allemal überlegen, schaut man sich die desaströsen ökologischen Zustände und die politischen Verwerfungen in Ländern wie Russland, Brasilien, der Türkei, China oder den Vereinigten Staaten unter der Trump-Regierung an. Gleichwohl haben sich manche Vertreter einer nachhaltigen Postwachstumsgesellschaft eine postliberale Gesellschaft auf ihre Fahnen geschrieben.[57] Da die liberale Demokratie Gelegenheit für die Anmeldung von ökologisch nachteiligen Rechtsansprüchen und Selbstverwirklichungsinteressen biete, müssten der »demokratischen Berechtigungsgesellschaft«,[58] wie sie insbesondere die konsumistische Mittelklasse vertrete, ein herrschaftlicher Riegel vorgeschoben werden. Ausgeübt werden soll diese Herrschaft im Interesse der Nachhaltigkeit fallweise durch »eine solidarische Gesellschaft«, die der liberalen Demokratie »die Grenzen aufzeigen müsste«,[59] oder durch eine antiemanzipatorische Wertelite, die das »Berechtigungsbewusstsein« der Bürger und ihre individualistischen Freiheiten bricht.[60]

Die erste Variante dieser Begeisterung für einen ökologischen Autoritarismus, der sich »gesellschaftskritisch« (miss-)versteht, ist in seiner diffusen Forderung nach einer »solidarischen Gesellschaft«[61] im besten Fall als

57 Vgl. Blühdorn et al., *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit*, S. 287 ff.; Stephan Lessenich, *Grenzen der Demokratie*. Teilhabe als Verteilungsproblem, Stuttgart 2019, S. 70 ff. und S. 103 ff.

58 Lessenich, *Grenzen der Demokratie*, S. 75.

59 Ebd., S. 103.

60 Blühdorn et al., *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit*, S. 108, 114.

61 Zur Kritik vgl. auch Felix Ekardt, »Grenzenlose Gleichheit? Rezension zu ›Grenzen der Demokratie‹ von Stephan Lessenich«, in: *Soziopolis*, 5. 3. 2020; online unter: https://soziopolis.de/lesen/buecher/artikel/grenzenlose-gleichheit/ [7. 11. 2020].

Herrschaft durch eine wachsende Gemeinschaft Gleichgesinnter zu interpretieren. Um in ihrer Mission Erfolg zu haben, muss sie einen konstanten Druck auf die Unbelehrbaren ausüben. Die autoritären Versuchungen, die mit solchen Vorstellungen von Politik als Gemeinschaftshandeln einhergehen, hat bis heute treffsicher Helmuth Plessner beschrieben. In seiner *Kritik des sozialen Radikalismus* richtete er sich gegen überhöhte Gemeinschaftsideale, die meinen, im Dienste eines moralischen Auftrags über jede Form von »Distanz« hinweggehen zu dürfen.[62] Versteht man wie Blühdorn und Lessenich unter einem radikalen ökologischen Umbau hauptsächlich eine öffentliche Erziehung zur Nachhaltigkeit, erwächst daraus die Gefahr einer Hybris, deren Protagonisten sich mit den unbestreitbarsten Gründen (»Rettung der Erde«) zu den weitestgehenden Maßnahmen der gemeinschaftlichen Kontrolle berechtigt sehen.

In der zweiten Variante des ökologischen Autoritarismus begegnet einem der Wiedergänger einer (neo-)konservativen Demokratiekritik, die sich nunmehr als Kritik der »Nicht-Nachhaltigkeit« etikettiert. In den 1970er-Jahren hatten konservative Staatstheoretiker wie Wilhelm Hennis, Gerd-Klaus Kaltenbrunner oder Hans Herbert von Arnim in Reaktion auf die Funktionsprobleme des kapitalistischen Wohlfahrts- und Interventionsstaats die »Unregierbarkeit« der Demokratie angeprangert.[63] Die »Anspruchslawinen« der Bürgerinnen und Bürger und die »Erwartungs-Überlastung«, der sich die Staatsgewalt ausgesetzt sähe, führten zu einer »Überforderung staatlicher Leistungsapparate«, der man nur durch eine »Anspruchs-Reduktion« beikommen könne.[64] Parteienkonkurrenz und die begrenzten Eingriffsrechte des Staates stünden einer notwendigen »Anspruchsdeflationierung« aber entgegen. Deshalb sollten »Institutionen sozialer Kontrolle« die Überlastung des politischen Systems verhindern und die sozialen Anspruchsnormen durch Werte wie Selbstbescheidung und Disziplin begrenzen.[65]

Diese konservative Demokratiekritik interessierte sich nicht für die strukturellen Ursachen der kostspieligen Interventionen, zu denen der kapitalistische Wohlfahrtsstaat zum Zwecke der gesellschaftlichen Pazifizierung genötigt ist. Stattdessen wurden das System der demokratischen Teilhabe selbst und die anspruchsverwöhnten Mentalitäten seiner Bürgerinnen und Bürger verantwortlich gemacht. Ein verwandter Modus der Diskreditierung von Demokratie lässt sich – nunmehr aus ökologischen Gründen – bei

62 Vgl. Helmuth Plessner, *Grenzen der Gemeinschaft*. Eine Kritik des sozialen Radikalismus [1924], Frankfurt am Main 2002.

63 Siehe Claus Offe, »›Unregierbarkeit‹. Zur Renaissance konservativer Krisentheorien«, in: Jürgen Habermas (Hg.), *Stichworte zur ›Geistigen Situation der Zeit‹*, Bd. 1: *Nation und Republik*, Frankfurt am Main 1979, S. 294–318.

64 Ebd., S. 296 ff.

65 Ebd., S. 300 ff.

Blühdorn finden. Das Skandalon besteht hier nicht wie bei seinen konservativen Vorgängern in der Überdehnung sozialstaatlicher Teilhabeansprüche, sondern im »Berechtigungsbewusstsein« der Bürgerinnen und Bürger, die meinten, einen verbrieften Anspruch auf Konsum und individualistische Selbstverwirklichung zu besitzen. Ebenso wie in der konservativen Demokratiekritik werden strukturelle Ursachen der »nachhaltigen Nicht-Nachhaltigkeit« wie ein wachstumsbasierter Kapitalismus, ökonomische Interessen oder technische Infrastrukturen in der Analyse weitgehend ausgeblendet, um stattdessen die moderne Kultur der Demokratie ihrer Maßlosigkeit und demokratische Verfahren ihrer Verantwortungslosigkeit zu zeihen. Das Menetekel der »Anspruchsinflation« hat sich hierbei von der öffentlichen Daseinsvorsorge auf die Berechtigung zur privaten Konsumsteigerung verlagert, aus der »Unregierbarkeit« der Demokratie ist die demokratische Schuld an der ökologischen Katastrophe geworden. Und wie ehedem sollen es wieder die Werte richten. So schwärmt die zweite Variante des ökologischen Autoritarismus von der »Ehrfurcht vor der Schönheit und Erhabenheit der Natur […], abgeleitet aus dem christlichen Gebot, die Schöpfung zu bewahren«,[66] zu der die Gesellschaft zurückfinden müsse, nachdem die Kultur der Selbstverwirklichung dieser Ehrfurcht den Garaus bereitet habe.[67]

Dass die öffentliche Werteerziehung Kontrollagenturen braucht, wusste bereits die konservative Demokratiekritik der 1970er-Jahre, die seinerzeit die Losung vom »Mut zur Erziehung« ausgab.[68] Auch der ökologische Autoritarismus wird ohne solche Agenturen nicht auskommen, deren demokratische Legitimation allerdings als nachgerade hinderlich betrachtet wird. In den gesellschaftlichen Konflikten um Nachhaltigkeit spielt ein solch elitärer Anspruch allenfalls dem Rechtspopulismus in die Hände, der den ökologischen Umbau stets schon als ein Eliteprojekt denunziert hat.

Der Klimakrise und den ökologischen Gefährdungen der Gegenwart ist am wenigsten durch eine Politik selbsterklärter Nachhaltigkeitseliten geholfen, die sich vor allem auf die Sanktionierung des Konsums und die Maßregelung der Lebensführungen fixieren. So wenig die Erziehung des Konsumenten Erderwärmung, Artensterben und Naturzerstörung tatsächlich aufhalten kann, so sehr trägt ökologischer Autoritarismus in Nachhaltigkeitskonflikten zur Polarisierung von Bevölkerungsgruppen bei, die für jede Durchsetzung ökologischer Fortschritte nur hinderlich ist. Stattdessen soll-

66 Blühdorn et al., *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit*, S. 73.

67 Dass es sich bei der christlichen Ehrfurcht vor der göttlichen Schöpfung um einen populären Irrglauben handelt, ist der Forschung zu den geistigen Ursprüngen der menschlichen Naturzerstörung indes schon lange bekannt. Zu den christlichen Wurzeln der ökologischen Krise und zur Unhaltbarkeit der Vorstellung eines göttlichen Gebotes der Schonung von Umwelt und Natur vgl. bereits Lynn White, »The Historical Roots of Our Ecologic Crisis«, in: *Science* 155 (1967), 3767, S. 1203–1207.

68 Offe, »›Unregierbarkeit‹«, S. 300.

ten unterschiedliche Sozialgruppen für gesellschaftliche Bündnisse gewonnen werden, die an die gemeinsamen Interessen an grünen Kollektivgütern, öffentlicher Daseinsvorsorge und nachhaltigen Infrastrukturen anknüpfen können. Politische Projekte wie der *Green New Deal* nehmen hier ihren Ausgang.[69] Dafür ist es erforderlich, Demokratie nicht als Hindernis, sondern gerade als Chance des drängenden ökologischen Umbaus zu begreifen, zumal dieser Umbau innerhalb demokratischer Ordnungen der Zustimmung breiter Bevölkerungsschichten bedarf. Wenn demokratische Prozesse eine Konfliktarena aufspannen, die dem Streit um die Lebensführung einen legitimen Rahmen verschafft, wird mehr zur Abwendung von Klimakrise und ökologischen Katastrophen getan, als selbstgewisse Erziehungsprogramme je ausrichten könnten.

Sighard Neckel ist Professor für Gesellschaftsanalyse und sozialen Wandel am Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Hamburg und Sprecher der dortigen DFG-Kolleg-Forschungsgruppe Zukünfte der Nachhaltigkeit.
sighard.neckel@uni-hamburg.de

69 Vgl. Ann Pettifor, *Green New Deal*. Warum wir können, was wir tun müssen, übers. von Ursel Schäfer, Hamburg 2020.